

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1894.

Lauf. No. 724.

Inhalt: Vierter Sonntag nach Trinitatis. — Der Klostervogt von Lichtenstern. — Die Abendmahlslehren. — Deine Bibel. — Wie Mohammed sich zum falschen Propheten aufwarf. — Aus Michigan. — Bericht über die Konferenz von Süd-Nebraska. — Der rechte freie Wille. — Sparsamkeit und Wohlthätigkeit. — Gräuelt der päpstlichen Inquisition. — Kürzere Nachrichten. — Schulsache. — Synodalversammlung der ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. — 44. Versammlung der Ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. — Büchertisch.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Text: 2. Chron. 19, 6. 7.

Und (Josaphat) sprach zu den Richtern: Sehet zu, was ihr thut; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn; und er ist mit euch im Gericht. Darum laßt die Furcht des Herrn bei euch sein, und hütet euch und thut es; denn bei dem Herrn unserm Gott ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person noch Annehmen des Geschehens.

Wenn es im Evangelium des heutigen Sonntags heißt: „Richtet nicht; verdammet nicht!“, so kann die Meinung dieser Worte nicht sein, daß die Versündigungen in Lehre und Leben an den Christen nicht sollten gerichtet und verworfen werden. In unserem Text heißt es: „und thut es“, nämlich haltet Gericht. Zwar handelt dieser Text ursprünglich und zunächst von den Gerichten, welche wir noch heute Gerichte zu nennen pflegen, von den weltlichen Gerichten. Doch heißt es auch von dem geistlichen Gericht über Lehre und Leben der Christen: „Thut es.“ Dafür geben viele Stellen der Schrift Zeugniß. Sowohl Predigern wie auch allen Christen wird das Recht gegeben, ja wird es zur Pflicht gemacht, falsche Lehre und unchristliches Leben zu strafen und zu verwerfen. Denn es ist den Christen gesagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten“, und ebenso ihnen geboten, unbußfertige Sünder für Heiden und Zöllner zu erklären. Damit ist denn auch gesagt, daß Christen über Lehre und Leben urtheilen und richten sollen, falsche Lehre und gottloses Leben strafen und verdammen sollen.

Wir werden weiterhin wohl sehen, daß damit nicht der Splitterrichterei, dem unbefugten, bösen und lieblosen Richten das Wort geredet wird. Leider aber ist's so, daß die Christen im bösen, lieblosen und unheilvollen Richten über ihre Mitchristen gar eifrig sind; dagegen das gottgefällige, rechte Richten dahinten lassen. — Hören und lernen wir deshalb aus unfrem Text:

Wie das gottgefällige Gericht, das Christen auch an einander üben sollen, beschaffen sein soll.

1. Es muß ein solches sein, das nicht Menschen, sondern Gott geschieht.

Also nicht Menschen darf es geschehen. „Ihr haltet das Gericht nicht den Menschen“, heißt es in unserem Text. Das gilt von allem Gericht und Richten, auch von dem geistlichen Gericht der Christen unter einander. Was heißt nun das, daß das Gericht nicht den Menschen soll gehalten werden? Nicht also soll es geschehen, daß dabei die Menschen auf sich selbst sehen, sich selbst im Auge haben, sich selbst dienen.

Als z. B., es übten Christen das Gericht über Versündigungen des Nächsten in Lehre und Leben bloß aus böser, liebloser Lust am Richten; es wäre das ihr Gefallen, daß sie gern die Sünden des Nächsten heraussuchen und strafen; sie thäten dies etwa darum so gern, weil sie sich selbst für sehr heilige Leute hielten, für solche, die berufen seien, andere zu meistern; sie thäten es also aus Hochmuth und Einfeldung von sich selbst; oder sie thäten es etwa gar, um den Nächsten zu demüthigen, ihr Muthchen an ihm zu kühlen, oder suchten sonst dabei das Ihrige — das Alles hieße, das Gericht halten den Menschen, d. i. dabei sich selbst oder anderen zu Gefallen handeln und sich selbst dabei suchen. Das wäre eine gar gottlose Art des Richtens. Es könnte immerhin das, was da gerichtet, gestraft, verworfen wird, sündlich sein, so wäre doch das Richten selbst sündlich und gottlos, diemeil der Sinn dabei ein gottloser ist.

Ein anderer Fall kann auch der sein, daß ein Theil Christen über andere richten, ja, daß Gemeinden und Gemeinschaften sehr eifrig sind über dem Richten von Sünden und Gebrechen in Lehre und Leben — aber aus Rücksicht auf ihre eigene Ehre. Sie wollen etwa zeigen, wie ernstlich sie es meinen; sie wollen den Ruhm haben, daß sie mit großem Eifer über der Heiligung des Lebens wachen; sie wollen sich selbst einen Namen machen der Heiligkeit. Und wie viel geschieht solches! Wie viel haben namentlich die Kirchen der Schwärmer hier ihren eigenen Ruhm im Auge. Und zwar geschieht es hierbei nur zu viel, daß sie die Versündigungen wider die wahre göttliche Lehre für gering achten, dagegen nur das Leben richten und hier wohl gar zur Sünde machen, was Gott selbst nicht zur Sünde macht. Doch auch abgesehen hiervon, ein solches Richten, Strafen und Verwerfen der Sünden, das da geschieht, um sich selbst in den Geruch der

Heiligkeit zu bringen und also seine Ehre zu suchen, ist eine gar gottlose Sache. Denn was ist gottloser, als in irgend einem Dinge sich selbst ehren und eigene Ehre suchen wollen?

Darum, nicht Menschen, sondern vielmehr Gott soll das Gericht geschehen; wie es auch in unserem Text heißt: „Ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn.“ — Dies heißt nun ohne Zweifel: es soll das Richten eine Sache sein, darin man nur auf Gottes Ehre sieht. Die Ehre Gottes soll und muß einem Christen am Herzen liegen, oder er kann kein Christ sein. Ein Kind rechter Art wird doch des Vaters Namen nicht schänden und verunehren lassen wollen! So gewiß auch ein Kind Gottes nicht den Namen des himmlischen Vaters. Sollten Christen es geschehen lassen, daß von ihnen gälte: „Um euretwillen wird der Name Gottes gelästert“? Gewiß nicht. — Diemeil nun falsche Lehren und böses Leben unter Christen, als die da sein und heißen wollen ein Volk Gottes, doch durchaus zur Unehre Gottes gereichen, können Christen dergleichen doch nicht frei und ungehindert lassen, sondern richten, strafen und verdammen es, auf daß Gott diese Ehre unter ihnen behalte, daß er der Herr sei, dem sie unterthan sind und gehorchen.

Hieraus versteht sich von selbst, daß alles Richten geschieht allein nach Gottes Wort, in welchem er seinen Willen erklärt hat. Also nicht, nachdem uns gut scheint, dürfen und sollen wir Christen einander richten und strafen, sondern allein nach der Anweisung göttlichen Wortes. Denn sonst machen wir ja uns selbst zu Herren. Es soll ja aber Gott Herr sein, und als solchen läßt man ihn nur dann gelten, wenn man richtet und urtheilt allein nach seiner Anweisung im Wort. Das verwerfen, was Gott in der Schrift verwirft; das strafen, was er straft; das für Sünde erklären, was er selbst Sünde nennt — das heißt dem Herrn zu Ehren und Gefallen richten. — Es liegt das auch in dem, was er sagt: „ich bin mit euch im Gericht“, denn sein Wort ist es, in welchem er mit und bei uns ist.

Und hierbei dürfen wir nun eine große Hauptsache nicht vergessen. Wenn Gott selbst richtet, urtheilt, straft, — wenn er solches durch Menschen an Menschen thut, so ist zwar gewiß seine hohe, heilige Ehre dabei die allergrößte Hauptsache. Es will eben Gott durch Gericht zeigen, daß man nicht ungestraft wider ihn rede und lebe. Doch, wenn nun solches schon hier

auf Erden geschieht, so ist es nicht Gottes alleinige Absicht, seine Ehre gewahrt zu haben und zu zeigen, daß er ein heiliger Gott sei, vor dem der Uebelthäter nicht bleibe — nein, Gott hat da auch zugleich eine heilsame Absicht hinsichtlich derer, die da Uebles thun. Und dies gilt nun namentlich von dem geistlichen Richter der Sünde in Lehre und Leben, welches eine christliche Gemeinde an ihren Gliedern und ebenso jeder Christ an seinem Mitchristen, wo es nöthig ist, üben soll. Es soll da alles Strafen, Urtheilen und Verwerfen der Sünden in Lehre und Leben nicht bloß geschehen, auf daß nur gestraft, gerichtet und verworfen werde. Nein, es soll dienen, den fehlenden und irrenden Mitchristen von seinem Fehl zu überführen, ihn zur Erkenntniß seiner Sünde zu bringen, damit er in sich schlage, zur rechten Buße gebracht und von der Sünde wieder zu Gott und gottgefälligem Leben gewendet werden möge. Also, wie Gott selbst thut, der nicht von Herzen plagt und straft, nicht um des Strafens willen, sondern auch zur Besserung des Sünders, so sollen wir Christen unter einander das geistliche Gericht über Sünde und Irrthum nach Gottes Wort in der Absicht üben, daß wir damit das ewige Wohl unserer irrenden und fehlenden Nächsten suchen. — Wo solche Absicht beim Richter und Strafen der Sünden nicht zu Grunde liegt, soll man nicht meinen, ein gottgefälliges Werk zu treiben. Denn wie könnte es Gott gefallen, der ja selbst die Absicht hat in seinem Strafen, dem Sünder zum Besten zu dienen? Wie er durch den Apostel Paulus sagen läßt: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtigt, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.“ (1. Cor. 12, 32.)

Haben wir so im Vorhergehenden vernommen, daß christliche Gemeinden und Christen unter einander solch Gericht üben sollen, aber es auch thun sollen als etwas, das Gott geschieht, so wollen wir doch noch etwas weiteres über die rechte, gottgefällige Art desselben hören. Soll es ein gottgefälliges Gericht sein, muß es:

2. Geschehen in der Weise und Art, wie Gott selbst richtet.

Wenn wir aber diese Art und Weise näher befehen, werden wir darin eine doppelte Ermahnung finden, nämlich sowohl zu gewissenhafter Strenge, als auch wiederum zur Barmherzigkeit im Richter.

Unser Text sagt: „Darum laffet die Furcht des HErrn bei euch sein und hütet euch und thut es; denn bei dem HErrn unserm Gott ist kein Unrecht noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks.“ Jedermann sieht, daß hiermit ein strenges Gericht beschrieben ist. Und nach der Weise, wie Gott richtet, soll es von uns geschehen.

Da heißt es nun zuerst: „Bei dem HErrn unserm Gott ist kein Unrecht.“ Gott selbst thut kein Unrecht; Gott leidet auch kein Unrecht. In Gott ist keine Finsterniß, sondern lauter Licht; und vor Gott ist das nicht Licht, was Finsterniß ist. Gott ist nicht ein solcher, daß er, sozusagen, fünf gerade sein ließe, bei dem es auf eine Hand voll mehr oder weniger nicht ankäme; nicht ein solcher, daß er gedächte: nun, dies und das will ich nicht achten, wiewohl es Sünde ist; es ist ja so gar schlimm nicht; oder: es ist ja weiter kein Uebel dadurch geschehen; oder: es war ja nur ein böses Wort, keine böse That; oder: es war ja nur einmal, und einmal ist keinmal. — Nein, solch liederlich Wesen ist in Gottes Heiligkeit nicht; „bei dem HErrn unserm Gott ist kein Unrecht.“ Was nach seinem heiligen Wort und Willen Unrecht ist, das gilt auch vor ihm als Unrecht und Sünde. Das sollen wir uns zum Vorbild nehmen. Wir sollen auch nicht sauer süß und süß sauer nennen und nicht aus der Finsterniß Licht machen, d. h. was sündig ist leicht

nehmen, nichts drum geben oder es gering machen. Denn das hieße doch wahrlich nicht Gottesfurcht haben, noch sich hüten und auf Gott schauen.

Weiter heißt es in unserem Text: „Es ist bei Gott kein Ansehen der Person.“ Er hält keinem eine Sünde zu gut um der Person des Sünders willen. David war ein frommer Mann gewesen, aber da er sündigte, sprach Gott nicht: Dem muß man's schon hingehen lassen, den darf man nicht strafen noch bloßstellen. Nein, er ließ ihm sagen durch Nathan: Du David, bist der Mann des Todes, d. i. von Gott um deiner Sünde willen verworfen. — So sollen wir auch nicht die Person ansehen, wenn es gilt, die Sünde zu strafen und Noth dazu vorhanden ist. Wir sollen nicht bereit sein, einen, der öfter fällt, zu strafen, aber dem, der sonst recht gewandelt, es hingehen lassen, weil er im übrigen ein rechtschaffener Mensch gewesen. Spricht doch Gott: „Wenn ein Gerechter Böses thut, so wird's ihm nichts helfen, daß er fromm gewesen ist, und soll all seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden“, Hesek. 33, 12. 13., d. h. Gott will ihn damit nicht entschuldigen. — Wir sollen nicht bereit sein, bloß den minder Angesehenen zu strafen, der uns nicht gerade lieb ist, und gegen den streng zu sein, dessen Freunde wir nicht gerade sind, — wie mancher gern zu aller Strenge bereit ist gegen den, dem er heimlich feind ist, — nein, wir sollen bereit sein, Gericht nach Gottes Wort zu üben an denen, die unsere besten Freunde sind. Sonst sehen wir die Person an, und handeln gottlos, weil wider Gottes Art und Weise.

Endlich heißt es hier von in unserem Text auch noch: „Bei Gott ist kein Annehmen des Geschenks.“ Es darf also niemand Gott etwas geben wollen, damit ihm frei gelassen werde, da oder dort Gottes Gebot nicht zu achten, oder um sich von Gottes Gerechtigkeit freizukaufen. Es kann Gott niemand etwas geben, daß er seine Seele aus Gottes Gericht und Urtheil lösen könnte. Nein, vor Gott gilt nur, daß man sich schuldig giebt und sich demüthigt unter sein Gericht. Das sollen wir Christen ansehen und bedenken. Wir sollen, wo wir einen unserer Nächsten über einen Fehl, Verirrung und Sünde zu richten haben, nicht es damit hingehen lassen, daß er etwa spräche: Laßt es nur hingehen; denn fordert ihr, daß ich hier bekennen und mich demüthigen soll vor euch, so sind wir geschiedene Leute; macht ihr aber weiter kein Aufhebens, so bleibe ich, und ihr werdet sehen, daß ich meine Schuldigkeit an der Gemeinde thun werde; ich sehe das Geld nicht an, das gebe ich und gebe es reichlich; da muß man's auch so genau nicht nehmen. — Nein, so sollen wir's nicht geschehen lassen. Der Fehlende soll sein Unrecht bekennen; so will es Gott; das fordert er. Und das sollen wir Christen aus Furcht Gottes auch fordern. Gott läßt sich die Sünde nicht abkaufen; so sollen wir's auch nicht thun.

So sehr wir nun aus dem Allen ermahnt werden zu gewissenhafter Strenge in unserem christlichen Werke des geistlichen Gerichts, so doch ebensowohl zu aller Barmherzigkeit in diesem Richter. Sehen wir nur die eben betrachteten Stücke darauf an, so soll das unbarmherzige, voreilige und gottlose Richter uns wohl vergehen.

Bei dem HErrn unserm Gott ist kein Unrecht. Seine Erkenntniß ist unfehlbar. Er prüft Herz und Nieren; er versteht die Gedanken von ferne. — Halten wir nun uns arme Menschen dagegen, die wir doch nach Gottes Willen auch richten sollen. Da ist eins gewiß: wir müssen unserer Kurzsichtigkeit eingedenk bleiben; und nichts sollte uns also verdamulich erschein, als über die Herzen der Mitchristen richten zu wollen. — Aber ach, wie viel geschieht das! Da setzt man bei einem Fehl alsbald die boshafteste Absicht voraus. Bei einer Verfündigung des Nächsten

gegen uns selbst, meinen wir sogleich, das habe er aus lauter Argheit und Bosheit gegen uns gethan. — Solch Richter über die Herzen, — das müssen wir lassen. Die Verfehlung selbst, die offenbar ist, müssen wir ansehen, aber nicht über die Gedanken richten. Nichts Arges denken gegen den Bruder, auch wo er gefehlt — sonst wird nichts gebessert.

Zudem, wiewohl wir ja streng und gewissenhaft richten sollen nach Gottes Willen — wie sollten wir denn je vergessen können, daß wir selbst, wenn Gott in seiner Strenge über uns richtet, ja wahrlich nicht beständen. Sind wir sündlos, ohne Fehl, ohne Gebrechen, ohne Verirrung? Wahrlich nicht. Wie also könnte denn uns beifallen wollen, unbarmherzig, mit Hässigkeit und Geifer die Sünde groß zu machen, den Fehlenden gar zu verwerfen, über ihn uns zu erheben? Ach, gerade die Gebrechlichsten sind oft die unbarmherzigsten Richter. Ihre Sünden sehen sie nicht, wohl aber die Sünden des Nächsten.

Und wer selbst sich als gar sehr sündlich, gebrechlich, besleckt erkennen muß; wer selbst noch genug der Sünde an sich sieht — wozu tröstet er sich? Daß sich die Barmherzigkeit Gottes rühmet wider das Gericht. Er rühmet, daß ihm Barmherzigkeit widerfahren; daß der HErr nicht mit ihm gehandelt nach seinen Sünden und ihm nicht vergolten nach seiner Missethat, sondern um Christi willen ihm alles vergeben: Missethat, Uebertretung und Sünde. Das ist sein Trost bei seinen eigenen Gebrechen. — Wie aber könntest du der Barmherzigkeit Gottes dich getrösten, welcher dem Reumüthigen die Sünde zudeckt, so du den fehlenden Nächsten verwürfdest als einen gar boshaften, verlorenen, schändlichen Menschen, an dem nichts Gutes zu lassen ist? Wer so steht, kann nimmer im rechten Glauben stehen an die Barmherzigkeit Gottes. Erbarmt sich Gott, so erbarme du dich auch; vergiebt Gott, so vergiebt du auch.

Rüchten nun doch unsere lieben Christen dies alles zusammen behalten und beherzigen: daß sie sollen nach Gottes Willen die Sünde richten und doch zugleich auch barmherzig sein. Leider ist es vielfach so, daß man nur eins üben will. Entweder meint man, es soll Ernst sein mit dem Richter — und vergißt die Barmherzigkeit; oder man will barmherzig sein — und läßt dann alles gehen, wie es mag. Das geschieht aber nur, weil man nicht weiß, was Richter ist; und worin die Barmherzigkeit steht. Wir haben aber gesehen, wie beides nach Gottes Ordnung wohl zusammen geht. — Nach solcher Ordnung wollen denn unsere lieben Mitchristen alle thun, daß sie um Gottes willen und zugleich um des Nächsten willen das geistliche Richter üben in der Furcht Gottes. Gedenket, liebe Mitchristen, der HErr ist mit euch und siehts wohlgefällig an, wenns nach seinem Willen geschieht. Es sollte doch wohl allen Gottes, des lieben Vaters, Ehre am Herzen liegen. — Möge darum doch keiner, der da fehlt, irrt, sündigt, sei es in der Lehre oder im Leben, das Strafen und Richter seiner Mitchristen verachten. Sie sollens und dürfens ja nicht lassen um Gottes willen. Es ist Gottes Werk, von Gott den Christen befohlen, der da spricht: Solches thut. Mögen sie doch auch bedenken Gottes heilige Absicht hierbei. In Sünden ungestraft bleiben wollen, heißt von Gott verdammt werden wollen. Wir haben ja vernommen, wie der Apostel durch den Heiligen Geist sagt: wo wir gerichtet werden nach Gottes Wort, wenn auch durch arme Mitsünder, so werden wir von Gott selbst gezüchtigt, und zwar zu dem Ende, daß wir nicht mit der Welt verdammt werden. — Gott gebe Gnade, daß wir nur recht im Glauben bleiben, so wird auch beides sich immer mehr unter uns erfüllen, daß wir Gott dem HErrn zu Ehren das Gericht üben, und daß wir dabei barmherzig sind, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Amen.

Der Klostervogt von Richtenstern.

Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert

von
Philipp Spieß.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Leben aus dem Tod.

Was wird Tilly thun? Wird er kommen? Wird er weiter ziehen? Wird er den Tod seiner Soldaten rächen oder die Sache auf sich beruhen lassen? Das waren die Fragen, welche im Städtchen und Schloß Löwenstein wie im Kloster die Gemüther bewegten. Nicht weniger gespannt als vor dem Ueberfall waren in den nächsten Tagen die Augen ins Thal hinabgerichtet und suchten zu erkünden, ob nicht neue Schaaren heraufzögen zu schrecklichem Nachwerk. So lange darüber keine Gewißheit war, wollte niemand in die gewohnten Geleise der Arbeit zurückkehren.

Am Morgen nach dem Ueberfall begab sich der Vogt selbst zu den geflüchteten Frauen. Er theilte Frau Waldburga mit, daß Jonas zu siebern anfangen und daß ihm bessere Pflege noth thäte. Da ließ es sich die Böggin nicht nehmen, sofort ins Kloster mit ihrem Mann umzukehren. Sie wollte selbst nachsehen, selbst das Nöthige beschaffen, selbst den Verwundeten, wenn's möglich wäre, Trost zusprechen. Agnes ließ sie trotz ihrer Thränen in der Hut der Klostermüllerin zurück und versprach nur dem Kinde, gegen Abend wieder zu kommen.

Als der Vogt mit seiner Frau dem Kloster zuschritt, sagte er: „Jonas ist's werth, daß du den Gang für ihn wagst. Er ist ein lieber, treuer Geselle; er hat seines Leibes Gebrechlichkeit nicht geachtet und ist an Muth keinem nachgestanden.“

„Ist's wahr, was die Leute sagen, daß Jonas von Ladenberger getroffen worden ist?“ fragte Frau Waldburga.

„Ja, 's ist so. Mir hat schon einigemal der Wunsch kommen wollen; wenn doch Jonas damals vom Herzog den elenden Menschen nicht herausgebeten hätte. Aber Jonas selbst wird diesen Wunsch nicht theilen, dazu ist er zu edel.“

„Jetzt erst zeigt es sich, wie Jonas mit seinem stillen Wesen die Liebe aller sich erworben hat. Agnes wollte sich fast nicht mehr trösten lassen, als sie von der Verwundung des Veters hörte,“ sagte Waldburga.

„Wie doch,“ fuhr der Vogt fort, „solche harte Zeiten beides schnell zum Reifen bringen, das Gute wie das Böse. Das Teufliche im Ladenberger ist ausgereift, hat auch schon seinen Lohn gefunden; der verkrüppelte Jonas zeigte sich als ein muthiger Kämpfer und als ein glaubensfreudiger, geduldiger Christ, und ich kann's nicht verhehlen, aus Konrad ist ein Mann geworden. Er hat dem Tod ins Weiße des Auges gesehen.“

Schweigend ging das Paar eine Weile neben einander.

Der Vogt nahm die Rede wieder auf und sagte: „Du hast mir aber auch noch gar nicht erzählt, wie's euch in eurem Zufluchtsort ergangen ist.“

„Das ist so schnell nicht gesagt,“ antwortete Frau Waldburga; „was wir am Frieden haben, lehrt uns erst ein solcher Tag und noch mehr eine solche Nacht wie die letzte.“

„So lange wir unterwegs waren, ging es noch an; aber in den Höfen war es greulich; dort alle auch voller Angst, alle ohne Besinnung. Abends drängte sich dann alles in wenig Stuben zusammen. Es war eine Lust zum Ersticken. Die Kinder weinten und schrieten. Dann fingen trotz aller Noth die Weiber an, um die Plätze sich zu streiten. Mahnungen und Zurechtweisungen wurden nicht mehr beachtet. Und als

ich glaubte, endlich werde es ein wenig ruhig werden und die Müdigkeit werde die Aufregung besiegen, da fingen etliche an, schauerliche Geschichten zu erzählen davon, wie's die Soldaten treiben und was für Qualen die Tilly'schen Soldaten den Lutherischen zugebracht haben. Nun suchte eine die andere zu überbieten, bis die Katharine von Hirtweiler das erzählte, was mich schaudern machte.“

„Nun was hat denn die noch Negeres gemußt?“ fragte der Vogt. „Du weißt, sie hat so eine Art, den Leuten das Unangenehmste mit einer Gleichgültigkeit und Ruhe zu sagen, daß es kaum zum Aushalten ist. So fing sie denn mit ihrer schnellen gleichgültigen Stimme an: „Mich wundert es gar nicht, daß es dem Kloster jetzt auch so gehen könne. Es wird gewiß von den Soldaten niedergebrannt werden.“ Darauf erzählte sie von einer unglücklichen Nonne, die einmal einen Fluch über das Kloster ausgesprochen haben sollte: Dreimal müsse das Kloster untergehen und immer schimpflicher müsse sein Ende werden. Das erste Mal ist es untergegangen, sagte Katharine, als es die Bauern im Bauernkrieg verbrannt haben, das zweite Mal, als die Nonnen vertrieben wurden und jetzt kommt der dritte und letzte Untergang und schimpflich müssen wir mit untergehen.“ Frau Waldburga hielt inne, als würde sie noch einmal vom Entsetzen über diese Worte gefaßt. Dann fuhr sie fort: „Seit ich von diesem Fluch gehört habe, muß ich mich immer fürchten.“

Lächelnd erwiderte der Vogt: „Die Aufregung, liebes Weib, läßt dich etwas Schreckliches sehen, wo nur Kleinglaube und Aberglaube ist. Wir Christen stehen ja stets in Gottes Hand und treuer allweiser und allmächtiger Fürsorge und Vorsehung. Unsere Bitten und Gebeten hört und erfüllt unser Gott und Heiland eher als Flüche.“

Die ruhigen Worte des Gatten wirkten beruhigend auf Waldburga. Sie waren nicht mehr weit vom Kloster entfernt, da begann die Böggin noch einmal: „Als die Ladenbergerin hörte, daß und wie ihr Sohn gefallen sei, und daß er zuvor den Jonas getroffen habe, da war sie wie eine Trunkene. Sie schwatzte wirres Zeug heraus und plötzlich war sie verschwunden.“

„Das Weib muß fürchtbar Schweres durchmachen,“ antwortete der Vogt; „wir wollen die Arme nicht entgelten lassen, was ihr Sohn gethan hat. Und wenn jemand sie als die Mutter des Verräthers übel behandeln wollte, so wird sie bei mir einen festen Schutz finden.“

Unter diesen Gesprächen hatten die Beiden das Kloster erreicht, und alsbald machte sich Frau Waldburga daran, dem armen Vetter möglichste Erleichterung zu bereiten. Aus den zurückgelassenen Bettstücken schaffte sie ihm ein weiches Lager; sie holte alte Leinwand herbei zum Verbinden der Wunde; sie eilte in den Keller und entnahm einem Schränklein Flaschen mit eingekochten Fruchtstäben zur Linderung der Fieberhitze. Jonas erkannte seine Pflegerin, er ergriff ihre Hand und drückte sie mit innigstem Dank.

Sobald der Vogt seine Kanzlei betrat, kamen verschiedene Klosterleute mit allerlei Anliegen. Vor allen war es der Klosterknecht Rüdinger, der wissen wollte, was mit den Gefallenen im Lumpenloch geschehen solle. „Ich meine, Herr Vogt,“ sagte er, „man verscharrt sie, wo sie liegen. Lumpen sind's gewesen, im Lumpenloch sind sie gefallen, kein besseres Grab für sie als gerade das Lumpenloch.“

„So meint er,“ antwortete der Vogt, „sollen wir es dahin bringen, daß vollends niemand mehr den Weg nach Löwenstein gehen will, sobald die Sonne gesunken ist. Nein, im Wald am Wege werden sie nicht begraben. Nehme er einige Leute mit und schaffe er mit diesen die Todten oben im Roth am Waldsaum, wo kein Weg vorbeiführt, unter die Erde.“

Der Kastenknecht machte sich sofort an die Ausführung des Auftrags. Als er eben mit einigen Klosterleuten zum Thor hinauswollte, rief ihm der Vogt noch nach: „Wenn ihr bei der Leiche des Ladenberger seine Mutter findet, so fahret sauberlich mit ihr und schicket sie hierher.“

Ja, bei der Leiche ihres Sohnes saß das unglückliche Weib. Sie hatte seinen zerschossenen Kopf mit einem Tüchlein zugebedeckt; sie hatte versucht, die krampfhaft um die Büchse geschlossenen Hände loszumachen. Es war ihr nicht gelungen. So saß sie denn starr, bewegungslos neben der Leiche. Ueber ihr rauschten die Buchen, die Vögel sangen ihr lustig Lied, das Bächlein im Lumpenloch plätscherte und rings um das in Trauer erstarrte Weib lagen die Leichen der im Tode graufig verzerrten und entstellten Soldaten.

Da näherten sich die Klosterleute. Die Ladenbergerin rührte sich nicht. Der Kastenknecht ging geradenwegs auf sie zu und sagte: „Geh' heim ins Kloster, Alte, der Vogt hat nach dir gefragt. Du machst deinen Sohn nicht mehr lebendig.“

Regungslos starrte das Weib den Sprechenden an. Diesem wurde fast unheimlich zu Muth. Doch ging er vollends auf sie zu, packte sie am Arm und hob sie auf, indem er sagte: „So steh doch auf und geh heim. Der Vogt thut dir nichts und Jonas, der Schreiber, gewiß auch nichts.“ Da zuckte es durch das Gesicht des Weibs, krampfhaft packte sie den Arm Rüdingers und fragte ihn mit bebender Stimme: „Ist's wahr, bei Gottes Barmherzigkeit ist's wahr, daß der da den Schreiber Jonas geschossen hat?“

„'s ist und bleibt wahr,“ sagte der Kastenknecht, „ja so schlecht ist der Kerl gewesen.“

Die Ladenbergerin taumelte auf die nächste Buche zu, lehnte sich an den Stamm und weinte laut hinaus. Jetzt erst löste sich ihr Schmerz in Thränen. Plötzlich aber richtete sie sich auf und lief eilends dem Kloster zu, ohne noch einmal nach dem todten Sohn sich umzuschauen. Verwundert blickten ihr die Männer nach.

Unaufhaltsam stürmte sie fort, bis sie im Kloster war. Sie trat, ohne anzuklopfen, in des Vogts Kanzlei, warf sich ihm zu Füßen und rief: „Wo ist der Schreiber? Herr Vogt, wo ist der gute liebe Jonas? Ich muß zu ihm; ich kann nicht mehr leben, wenn er mir nicht verzeiht, wenn er mich mit seinen lieben Augen nicht noch anblickt.“

„Steh sie auf Ladenbergerin,“ sagte der Vogt. „Sie kann jetzt unmöglich zu Jonas, er liegt im Fieber, und wenn sie zu ihm geht, so wird's schlimmer mit ihm. Wenn er aber wieder besser ist, will ich sie zu ihm lassen.“

„Wenn es aber nicht besser bei ihm wird? O, mein Gott, wenn er stirbt und er hat mir nicht verzeihen, dann verliere ich den Verstand, dann kann ich nicht mehr leben,“ rief verzweiflungsvoll das Weib.

„Sie hat ja Jonas nichts gethan; Sie ist so unschuldig an des Braven Verwundung als mein Konrad oder meine Frau. Geh sie nur, wir hoffen zu Gott, daß er Jonas wieder auf die Füße hilft.“

Das erschütterte Weib wankte zur Thüre hinaus, sie verließ wie träumend das Kloster, sie ging dem Weingarthaus zu und suchte ihre verlassene Wohnung auf. Vor einem neuen Ueberfall fürchtete sie sich nicht. Was hatte sie noch zu verlieren? Was konnte noch Negeres über sie hereinbrechen?

Aber den Klosterleuten war noch immer bang vor einer Wiederkehr Tilly'scher Soldaten. Da am dritten Tage nach dem Ueberfall kam von Weinsberg her die frohe Kunde: Tilly zieht ab; er zieht dem Maine zu. Zuvor aber hatte er weder Zeit noch Lust gehabt, seine erschlagenen Mordbrenner zu rächen. Sie wären ohne seinen Befehl ins Land hineingezogen, sie hatten ihm mit ihrem Brennen und Sengen die Verhandlungen mit der herzoglichen Regierung nur erschwert. Darum mochten sie wohl ihren Lohn haben.

Nun erst kehrte Zuberficht und neuer Muth unter die geängstete Bevölkerung zurück; die Frauen durften an den Wiedereinzug im Kloster denken. Mit ihnen, die vom Wald herabkamen, traf vom Thale her der Pfarrer Horold ein. Das Pfarrhaus war beim Einbruch der Tillyschen Soldaten auch vom Feuer ergriffen und theilweise zerstört worden. So lange die Gefahr noch über seiner Muttergemeinde schwebte, hatte er tren bei derselben ausgeharrt. Jetzt erlaubte er sich, nach der Filialgemeinde und nach seinen eigenen Angehörigen zu sehen. Auch wollte er den Vogt bitten, seine Familie im Kloster solange zu behalten, bis das Haus wieder nothdürftig hergestellt wäre.

Dazu war der Vogt natürlich herzlich gerne bereit; aber auch er hatte eine Bitte an den Pfarrer. „Wir sind,“ sagte er, „durch ein Wunder Gottes von dem uns namentlich durch den Ladenberger zgedachten Untergang gerettet worden. Wir sind alle hier wieder bei einander. Nur mein armer Jonas freilich liegt schwer darnieder, und auch Friedrich spürt heftige Schmerzen in seinem Arme. Ich wollte euch deshalb bitten, haltet mit uns einen Gottesdienst und gedenkt der Verwundeten im Gebete.“

Der Pastor hielt ihnen denn eine zeitgemäße, recht herzliche, innige, tröstliche und stärkende Predigt aus Gottes Wort. Mit ihm dankten die Geretteten, mit ihm flehten sie auf die im Kampfe fürs Kloster Verwundeten Erquickung und Heilung herab. Ohne Orgelbegleitung sang diesmal die Gemeinde das Lied: „Nun lob mein Seel, den Herren,“ aber der Gesang drang von der Kirche ins Stüblein, da der verwundete Organist lag. In der Fieberhize faltete er die Hände und seine Lippen bewegten sich. Von den tröstlichen Worten des Pastors, der nachher an sein Lager kam, verstand der Kranke nur wenig.“ (Schluß folgt.)

Die Abendmahllehren.

Die falsche Lehre des Widerchrist oder der Römisch-Katholischen Sekte.

Wir wollen also dies Mal noch etwas das Allergreulichste an dem ganzen gotteslästerlichen Meßopfer des Widerchrist herausstreichen. Das ist das Stück, welches unser lieber Luther immer und immer wieder der lieben Christenheit als Greuel aller Greuel vor Augen stellt, darum er auch vornehmlich immer aufs härteste zu seiner Zeit darauf dringt, den Götzendienst der päpstlichen Messe abzustellen. So sagt er*) in einem Bedenken von 1526: „Ueber das alles hastet an der Messe noch ein schrecklicher Greuel und Mißbrauch. — Weil sie als ein Opfer und gut Werk für Lebendige und Todte, nicht zum Gedächtniß unseres Herrn Jesu Christi, wie er es eingesezt hat, gehalten wird, so wird darauf gebaut der Christen Gewissen, als sollten sie durch solch Werk, daß sie Christum in der Messe opfern, selig werden.“ Und weiter sagt er davon in seiner Warnung**) an die Deutschen, was sie mit dem Papstthum für Greuel auf sich laden: „Du mußt auf dich laden die Greuel und Lästerung, so sie im ganzen Papstthum mit der lieben Messe (nämlich mit dem rechten Abendmahl, das sie aber zu ihrer götzendienerischen Messe gemacht haben) begangen und noch täglich begehen, — da sie das Sacrament nicht eine Gabe Gottes lassen sein, die man mit dem Glauben empfangen soll, sondern ein Opfer und Werk draus machen, damit sie sich selbst und andere Leute versöhnen und allerlei Gnade und Hilfe erwerben.“ Dies ist genau die Lehre des Widerchrist eben schon vor Luther gewesen und darnach durch

die Widerchristliche Pfaffen-Versammlung zu Trident bestätigt im zweiten Kapitel mit den Worten: Weil in diesem göttlichen*) Opfer, welches in der Messe verrichtet wird, derselbe Christus enthalten ist und unblutig geopfert wird, welcher am Altar des Kreuzes sich einmal blutig geopfert hat, so lehrt die heilige Synode, „daß dies Opfer wahrhaftig ein **Veröhnungsopfer** sei.“ „Durch Darbringung dieses Opfers **wird Gott veröhnt**, so daß er Gnade und Buße schenkt, und Missethaten und Sünden, auch die größten vergiebt.“

Wir wissen ja schon, daß dies eine greuliche Lügenlehre ist, davon die liebe heilige Schrift kein Wort sagt. Mit dieser Lüge aber, daß das Meßopfer ein Veröhnungsopfer sei, welches Veröhnung mit Gott erwerbe. Damit haben sie sich die Thür zu weiteren Greueln aufgethan, nämlich zu ihrer Winkelmesse, wie sie mit Recht von unser rechtgläubigen Kirche genannt wird, die sie selbst Private oder heimliche Messe nennen.

Das sind nämlich die Messen, wo der Priester ganz allein communicirt. Er hält die vorgeschriebene Meßliturgie, consecrirt Brod und Wein und genießt dann beides allein. Entweder sind keine Laien zugegen, die communiciren wollen (natürlich nur unter einer Gestalt); oder es sind überhaupt gar keine Leute bei dem Priester während er die Messe hält, ausgenommen die Gehülften, die ihm bei der ganzen Götzencärimonie der Messe zur Seite stehen mögen; oder auch diejenigen, für welche gerade die zu haltende Messe überaus wichtig ist, können gar nicht zugegen sein, z. B. weil sie etwa nicht am Orte, wo die Private Messe vom Priester gehalten wird, sind, oder gar, weil sie längst gestorben sind. Denn diese Private Messen sind allermeist Seelenmessen, Messen für Verstorbene, durch welche der Widerchrist ihnen Gottes Gnade zur Abkürzung der Qualen des erlogenen Fegfeuers zuwenden will. Das wird ausdrücklich im erwähnten 2. Kapitel gesagt. Dieses fängt ja an mit der großen gotteslästernden Lüge, daß die Messe ein wahrhaftiges Veröhnungsopfer sei, und schließt dann mit dem für den Widerchristen allerwichtigsten Nutzen und Profit jener Lüge, nämlich eben den Seelenmessen oder Todtenmessen. Denn so lauten die Schlußworte: „Daher (nämlich weil die Messe ein Veröhnungsopfer ist) wird das Meßopfer nicht nur für lebender Gläubigen Sünden, Strafen, Genugthuungen und für andere Nöthe geopfert, sondern auch für die in Christo Entschlafenen, die noch nicht voll im Fegfeuer gereinigt sind und das geschieht mit Recht, (mit dieser dicken Lüge schließt die ganze Lästerung der Heiligkeit Gottes und des Verdienstes Christi) nach der Ueberlieferung der Apostel.“ — Darauf setzen die Tridentinischen Pfaffen alsbald in Canon III. den Fluch: „Wer da sagt, — daß das Meßopfer kein Veröhnungsopfer sei, oder daß es nur dem Empfangenden (wirklichen Communicanten) nütze, und daß es nicht für Lebende und Todte, für Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Nöthe geopfert werden müsse, der sei verflucht.“

Aber der Widerchrist, der Papst zu Rom, will es auch da noch nicht genug sein lassen mit dieser scheußlichen Gottes- und Christuslästerung, daß Christi Opfer am Kreuz soll noch nicht genug sein, den im Glauben Gestorbenen eine ewige Ruhe zu schaffen, sondern es muß, ja es muß, wie Canon III nachdrücklich sagt, nothwendiger Weise das Opfer in der Todtenmesse geopfert werden, damit ihnen vollkommen zur ewigen Ruhe geholfen

werde. Der Widerchrist muß der Gräuel noch mehr machen, nämlich mit seinen Messen zur Ehre der Heiligen. Wie? fragt etwa der liebe Leser: Läßt der Widerchrist die Heiligen auch noch im Fegfeuer sitzen und muß ihnen sogar durch das Meßopfer noch geholfen werden? Ei, nicht doch! Der Widerchrist hat da eine ganz andere satanische Greuel im Auge. Ja, denkst du, soll am Ende gar in diesen Ehren-Messen den Heiligen das Opfer gebracht werden, damit sie im Himmel etwas für uns thun? Antwort: Beinahe ist es so! Im Kap. III sagten die Tridentinischen Pfaffen: Zwar werde in den Ehren-Messen nicht den Heiligen das Opfer geopfert, sondern Gott; „aber der Priester (der das Meßopfer bringt) sagt Gott Dank für die Siege der Heiligen und ruft ihren Schutz an, daß sie, deren Gedächtniß wir auf Erden feiern, für würdig gehalten werden, im Himmel für uns Fürbitte einzulegen.“ So wie wir eben die ursprünglich lateinischen letzten Worte der Tridentinischen Pfaffen gegeben haben, sind sie noch in dem am wenigsten gotteslästerlichen Sinne übersetzt. Denn nach der gebräuchlichsten lateinischen Redeweise würde es heißen: Daß sie uns für würdig achten, für uns im Himmel Fürbitte zu thun, nämlich sie, die Heiligen, deren Gedächtniß wir auf Erden feiern. — So wird es wohl auch der Widerchrist meinen; das zeigen ja klar genug die beiden gegentheiligen Sätze: Wir, sagt der Widerchrist, wir Römische Pfaffen und unsere ganze Römische Sekte, wir halten die Heiligen werth, daß wir mit unseren Ehren- und Botivmessen auf Erden ihr Gedächtniß feiern, darum halten sie uns nun werth, daß sie als Fürbitter für uns im Himmel uns in gnädiges Gedächtniß bei Gott bringen.

Ja, sprichst du, mag es auf die eine oder die andere Weise mit diesen letzten Worten gemeint sein, diese ganzen Botiv-Messen sind vollends ein Gräuel der Gotteslästerung, da doch wahrlich Jesus Christus im Himmel von seinem Ehrenplatz zur Rechten Gottes, wo er nach der Lehre heiliger Schrift als unser einziger Fürbitter sitzt, Röm. 8, 34; 1. Brief Joh. 2, 1; Ebr. 7, 25., herabgestoßen wird und werden die Heiligen als Fürbitter darauf gesetzt. Und, sprichst du weiter, es ist doch mit allem eitel teuflische Lüge und höllischer Betrug. Du hast Recht, lieber lutherischer Christ. Darum, seine armen, betrogenen Knechte, die Römisch-Katholischen, zu schrecken, kommt der Widerchrist zu Rom gleich mit seinem Fluch und lästert in Canon V: „Wer da sagt, daß es ein Betrug sei, daß man Messe feiere zu Ehren der Heiligen und zur Erlangung ihrer Fürbitte bei Gott, der sei verflucht.“

Deine Bibel.

Die Bibel ist geschrieben in einem Zeitraum von etwa 1600 Jahren, von etwa 1500 vor Christi Geburt bis etwa 100 nach Christi Geburt in runder Zahl. Die Grenzen ihrer Entstehung erstrecken sich von Arabien und Kleinasien bis Babylonien und über Griechenland bis Rom. Ihre menschlichen Verfasser oder besser, Schreiber, auf Erden — denn der eigentliche und oberste Verfasser ist Gott der Heilige Geist im Himmel — sind Männer der aller verschiedensten Lebensstellung und Bildung, Hirten, Handwerker, Fischer, Gelehrte, niedere und höchste Staatsbeamte, Minister und Kanzler, Aerzte, Priester, Propheten, Heerführer und Männer von königlichen Geschlechtern gewesen; ihr Inhalt ist in die mannigfaltigen Formen gekleidet, in Geschichte, Poesie, Prophetie oder Weissagung, in Lehre und Briefe; ihrer Darstellung ist der große Gegensatz der hebräischen und griechischen, der einfachsten und gebildetsten Sprache aufgeprägt, und doch ist sie in

*) In einem Bedenken von 1526. L. N. XIX. 552.

**) Warnung an die Deutschen. L. N. XIX. 317.

*) In Wahrheit aber gotteslästerlichen verlogenen Opfer.

ihrem innerſten Weſen ſo einheitlich, als wenn ſie in Einer Sprache und Form, von Einem Verfaſſer und in Einem Jahrzehnt an Einem Ort geſchrieben wäre. Es iſt Ein und dieſelbe Lehre von Gott, der Welt und dem Weg zu Gott, welche das ganze Werk durchdringt, dieſelbe göttliche Offenbarung und Wahrheit, Geſetz und Evangelium, die aus allen einzelnen Theilen erhellet und die ſie alle predigen; derſelbe Geiſt, der aus allen Schreibern ſpricht, dieſelbe Perſon, Chriſtus, auf die jedes Blatt als das Heil der Welt hinweiſt, derſelbe Zweck, das Heil der Sünderwelt, den alle Worte verfolgen. Von welchem anderen Buche in der Welt kann man das Gleiche ſagen?

Die ungläubige blinde Welt, die die Kraft des göttlichen Wortes der Schrift nicht kennt und nicht geſpürt, ſpricht viel von Widerſprüchen, die in der Bibel ſich finden ſollen. Man ſtelle doch einmal alle Schriften zuſammen, die im Lauf von 1600 Jahren an den entlegenſten Orten der Erde in irgend einem Zweig des menſchlichen Wiſſens und Forſchens erſchienen ſind, ja man vereinige in Einen Band auch nur einmal die Schriften, welche von einem einzelnen Volk als ſog. klaſſiſche oder Muſterſchriften in Geſchichte, Lehre, Dichtkunſt u. ſ. w. geprieſen werden, und vergleiche dann dieſe Sammlung in Bezug auf die darin enthaltenen Widerſprüche mit der Bibel! Man wird den ungeheuren Abſtand bald genug erkennen und ſich hüten, einzelne, nur mit dem verſtaubten Vergrößerungsglaſe der Vernunft hervorgeſuchte ſcheinbare Riſen auf dem Stahlſchild der Bibel als Hinderniſſe für den Glauben darzuſtellen, während man in anderen Büchern und Werken ſtillschweigend Widerſprüche, ſo klar und ſo weit wie Bergpalten und Abgründe, überspringt. Der vorurtheilsloſe Prüfer wird ſich zu dem Geſtändniß herbeilaſſen müſſen: Die das Bibelbuch — iſt Gottes Werk, und da die andern Bücher — das iſt Menſchenwerk!

Die Bibel iſt eine zweite, eine geiſtige Schöpfung, ebenſo wunderbar wie die Weltſchöpfung und die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Sie iſt der Spiegel aller Zeiten, wie der Ewigkeit. Sie umfaßt Weltanfang wie Weltende. Sie iſt das Buch der Geſchichte der ewigen rettenden Liebe wie der ſündigen unglücklichen Welt. Sie iſt den Einen ein Geruch des Todes zum Tode, wie den Andern ein Geruch des Lebens zum Leben. Aus ihr können die Gelehrten lernen ohne je auszulernen; ſie iſt ein Bilderbuch, an dem der Einfältigſte ſeine Freude hat und das dem Meiſter der Wiſſenſchaft und Kunſt das Herz erquickt; ſie weiß das Leben zu zeichnen, wie keine Menſchenhand es je vermocht und das Glück und Heil auszumalen, wie kein Sterblicher es gekonnt. Sie enthält Geſchichten, Lieder, Sprüche, Gedanken und Wahrheiten, die ſchon das Kind in ſeinem Herzen bewegen kann, und die der Mann mit grauen Haaren noch für ſeinen Schatz hält; denn ſie iſt mit den Kindern ein Kind, und ein Mann mit den Männern. Sie trägt das wunderbare gewaltige Vermögen in ſich, in allen Ländern und Nationen Sünder aus ihrem Sündenschlaf zu erwecken, aus Sicheren Erſtrockene, aus Thoren Weiſe, aus Ungerechten Gerechte, aus Verfluchten Begnadigte, aus Friedloſen Zufriedene, aus Unglücklichen Glückliche, aus Rohen und Wilden Fromme, aus Ungläubigen Gläubige, aus Kindern des Teufels und der Welt Kinder Gottes und des Himmels zu machen. — Von welchem andern Buch in der Welt kann man das ſagen? — Wer die Geſchichte der Bibel ſchreiben könnte, ſo wie ſie in die Herzen von Millionen Menſchen ſich eingzeichnet und in ihnen gewirkt hat! Hier nicht auf Erden! Im Himmel wird ſie erzählt werden. Dort in der Ewigkeit wird die Geſchichte der Bibel in den Menſchenherzen ein Stück des lobpreisenden Dankliedes aus dem Munde der Seligen ſein. Gebe Gott, lieber Leſer, auch aus de i n e m Munde!

Wie Mohammed ſich zum falſchen Propheten aufwarf.

(Fortſetzung.)

Es war alſo die Zeit um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. in ganz beſonderem Maß dazu angethan, die Hoffnung auf Unabhängigkeit unter den freiheitsliebenden Stämmen Arabiens zu beleben. Und mehr als ſonſtwa war in Mekka der Boden für ſolche Hoffnungen. Mekka war durch ſein Nationalheiligthum, d. i. den dort befindlichen heidniſchen Tempel der Araber, die Hüterin des nationalen Gedankens; Mekka hatte in ſeinen Mauern weitgereiſte und aufgeklärte Kaufherren, die mit den politiſchen Zeitereigniſſen auf dem Laufenden waren, und dieſe Leute ſpürten bei ihrem Handel den Nachtheil der Fremdherrſchaft im eigenen Geldbeutel, und waren natürlich ſehr darauf bedacht, die eigenen Rechte zu erweitern und von der Abhängigkeit von Fremden frei zu werden. Damit ging bei politiſch einſichtigen Leuten natürlicherweiſe das Streben nach politiſcher Einigung der vielen oft in Fehde lebenden Stämme Arabiens Hand in Hand; denn ohne Einigkeit im Innern keine Unabhängigkeit gegen außen. Mohammed erfaßte dieſen Plan der Unabhängigmachung und Einigung ſeines Vaterlandes mit klarer Energie, und wenn wir ihn ſpäter über große Armeen befehlen ſehen, ſo ſind dieſe nicht zufällig aus dem Boden gewachſen, ſondern er hat dieſelben ſich gewiß nach wohlüberlegtem Plan zur Erreichung ſeines großen patriotiſchen Ziels geſchaffen.

„Ein einiges Reich Arabien“. Das war das Ziel. Das ſchloß aber auch in ſich: „Eine Religion für das Reich Arabien.“ (Ein auch durchs Band Einer Religion verbundenes nationales Reich iſt z. B. auch das Ziel der herrſchenden ſlavischen Partei in Rußland, daher dort die Unduldsamkeit gegen die Befenner eines anderen Glaubens, als des griechiſch-katholiſchen, z. B. gegen die Lutheraner. Das iſt auch der Zweck aller ſogenannten Staatskirchen. Und auf Eine nationale Religion wird auch hier in den Vereinigten Staaten hingestrebt, das iſt z. B. eine leitende Idee des amerikaniſchen Puritanismus und der Freimaurer. Daher die mancherlei Verſuche zum Eingriff in die perſönliche Gewiſſensfreiheit durch gewiſſe Schulgeſetze, Sonntagsgelſetze u. a. mehr.) Denn wie die politiſchen, ſo waren auch die religiöſen Zuſtände jener Zeit in Arabien zerfahren. Im Allgemeinen herrſchte Götzendienſt, wobei jeder Stamm ſeine beſonderen Götter verehrte. Ganze Stämme und Diſtrikte jedoch waren dem Judenthum zugefallen und breiteten ihren Glauben mit Waffengewalt aus. Andererſeits bedeuteten die Eroberungen der chriſtlichen Abſſynier zugleich eine Beeinflußung fürs Chriſtenthum, ebenſo wie der Einfluß von dem damals chriſtlichen Konſtantinopel, der Hauptſtadt des damaligen Oſtröm. Reiches, her eine Protektion des Chriſtenthums in ſich ſchloß, während daneben mit der perſiſchen Herrſchaft auch die heidniſche Feueranbetung in Arabien Raum gefunden haben wird.

Für die einheimiſche heidniſche Religion war ſeit alten Zeiten Mekka der Mittelpunkt um ſeines heiligen Gebäudes, der ſog. Kaaba, und des darin befindlichen heiligen ſchwarzen Steins willen. (Die Kaaba, d. h. Würfel, iſt ein länglich viereckiges, etwa 40 Fuß hohes Gebäude, jetzt innerhalb der mohammedaniſchen Moſchee in Mekka befindlich, an deſſen ſüdlicher Ecke außen ein ſchwarzer mit Silber gefaßter Stein eingemauert iſt.) Schon vor dem Beginn unſerer chriſtlichen Zeitrechnung war dieſer Tempel von allen Arabern heilig gehalten und ein Ziel ihrer Wallfahrten. Der Urſprung dieſes Kultus iſt nicht recht aufgeheilt und der Vermuthungen darüber ſind deſhalb mancherlei. Die Moslemin ſelbſt leiten denſelben davon ab, daß Abraham und

Iſmael an dieſer Stelle einen Steinaltar aufgerichtet hätten, und daß der Engel Gabriel dem Iſmael den obgenannten ſchwarzen Stein zum Bau gegeben habe. Zu Mohammeds Zeiten enthielt die Kaaba, ehe der Prophet ſie reinigte, nicht weniger als 360 Götzen (ſo ſchreiben wenigſtens die mohammedaniſchen Geſchichtſchreiber), und an den Mauern waren die Bilder von Engeln, Propheten, Heiligen, Erzbätern zu ſehen, worunter auch das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jeſuskinde.

Man war alſo überaus tolerant, wie das in einer Handelsſtadt, wo ſo vielerlei Volk verkehrt, vorkommen mag; nur eines konnten die Mekkaner an ihrem neu-erſtandenen Propheten nicht ertragen, daß er ihnen dieſes Heiligthum, in dem jeder Beſucher meinte, nach Herzensluſt ſeinen Gott finden zu können, rauben und die Götzen vernichten wollte.

Der Einfluß, der von dem Heiligthum in Mekka aus über alle Stämme Arabiens ſich erſtreckte, war ein ſehr bedeutender. Dieſes „Beit Allah“ (Haus Gottes) war der einzige allgemein anerkannte Mittelpunkt der in ſich ſo ſehr zertheilten Nation; er war Orakel, Aſyl und Wallfahrtsziel für ganz Arabien. Hier ſuchte man göttliche Offenbarung und Entſcheidung in Streitfragen, hier war heiliges Land rings um den Tempel her, das keine Fehde und kein Verfolger verletzen durfte. Und mehr als das! Vier Monate in jedem Jahr mußten durch ganz Arabien hin alle Fehden ruhen, ſo daß auch aus den entferntesten Gegenden jeder Pilger unbehelligt die Wallfahrt nach Mekka und wieder heim machen konnte. Die Aufſicht über den Tempel, das Recht, die Pilger mit Nahrung und Waſſer zu verſorgen, die Ehre, den Schlüssel zur Kaaba zu bewahren, galten in Mekka als Ehrenämter, um die ſich die erſten Familien der Stadt ſtritten.

Doch war das Anſehen der Kaaba gerade in Mohammeds Zeiten ins Wanken gekommen und zwar in Mekka ſelber. Der Einfluß des Judenthums und noch mehr des Chriſtenthums rief Widerſtand gegen den Götzendienſt wach. Der ſchon genannte arabische Geſchichtſchreiber Ibn Iſchak erzählt: Die Koreiſchiten hatten ein jährliches Feſt für ihre Götzen. Aber vier Männer hielten ſich fern und ſchloſſen einen geheimen Freundschaftsbund miteinander: Waraka, Obeid Allah, Othman und Zeid. Sie ſagten: „Unſer Volk hat nicht den wahren Glauben Abrahams mehr; wie ſollen wir einen Stein verehren, der nicht ſieht, noch hört, noch fühlt?“ Einer dieſer vier Männer war der ſchon genannte Othman, den Kaiſer Heraklius zum Gouverneur Mekkas ernannte. Nicht nur er, ſondern auch Waraka und zuletzt noch Obeid Allah bekannten ſich zum Chriſtenthum. Zeid dagegen ſagte ſich zwar von allem heidniſchen Weſen los, trat aber nicht zum Chriſtenthum über. Er wurde der Führer der ſogenannten Hanifiten oder Separatiſten. Um ſeiner Ueberzeugung willen lebte er in der Verbannung auf dem Berg Hira. — Nun iſt hiebei wohl zu beachten: die ganze Bewegung ging aus von Gliedern der einflußreichen Familie der Koreiſchiten, die damals die herrſchende Stellung in Mekka einnahmen, und zu der auch der junge Mohammed gehörte. Mohammeds ſpättere Gattin, Chadiſcha, war eine eifrige Anhängerin Zeids; Mohammed ſelbſt, der jedes Jahr in der heißen Zeit ſich auf den Berg Hira zurückzog, hat dort ohne allen Zweifel Verkehr mit dem verbannten Separatiſten gepflogen, wie er denn ſich auch ſpäter rühmte, er ſei ein Hanifite und ſeine Lehre ſei nichts anderes als der (angebliche) alte Glaube Abrahams. In den Kreiſen dieſer Hanifiten hoffte man auf einen Reformator und rebete, ſchon ehe Mohammed auftrat, davon, daß ein ſolcher kommen müſſe, und das waren, wie geſagt, Kreiſe, denen Mohammed ſchon verwandtschaftlich nahe ſtand.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Aus Michigan.

In den schönen Tagen des Monats Mai hielt unsere Synode ihre 35. Jahresversammlung zu Owohso, Mich., einem aufblühenden Städtchen unseres seeumschlungenen Staates. Pastoren, Lehrer und Gemeinde-Delegaten waren in reicher Anzahl herbeigeeilt, und auch unser Ehrw. Präses der Allgemeinen Synode, Prof. Ernst von Watertown, erfreute uns durch seine Gegenwart. Vier Pastoren, zwei davon aus dem Wisconsin-Distrikt, zwei Lehrer und zwei Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen, so daß die Zahl der Pastoren jetzt auf 41 und die der Lehrer auf 5 herangewachsen ist. Zwar immer noch eine kleine Zahl in Anbetracht mancher anderer Körper, was aber in dieser Hinsicht uns mangelt, suchen wir durch Rührigkeit und Eifer zu ersetzen.

Die Sitzungen am Vormittag wurden zu Lehrbesprechungen verwendet. Gegenstand der Besprechung waren Thesen von Prof. B. Merz über Kirchenzucht. Diese Stunden waren recht lehrreich. Bietet doch der Gegenstand so viel des Wichtigen für unsere Gemeinden. In der wahren christlichen Kirche muß immerdar Zucht geübt werden zum Wohle der einzelnen Glieder und zur Erhaltung des Ganzen. Es ist nicht unser Prinzip, durch Unterlassung der Zucht große Haufen zu sammeln aus allerlei Volk; das überlassen wir füglich den Sekten und Pseudo-Lutheranern, wir wollen die Kirche Christi bauen mit Wort und Sakrament.

Unter den Geschäftsverhandlungen des Nachmittags waren wohl die wichtigsten die, welche unser Seminar betrifft. Die Synode beschloß, daß auch im nächsten Jahr Zöglinge aufgenommen werden sollen. Bereits haben einige um Aufnahme angefragt und unzweifelhaft werden bis zum August noch andere sich melden, vielleicht auch aus unsern Schwesterstaaten. Der Lehrkursus unseres Seminars umfaßt 7 Jahre, 4 davon kommen auf das Profeminar und 3 Jahre umfaßt der spezifische Unterricht in der Theologie. Mit allem Fleiß wird in diesen 7 Jahren die lateinische und griechische Sprache getrieben. Das Kostgeld beläuft sich für einen Zögling auf 60 Thaler das Jahr.

Damit für die Aufnahme weiterer Zöglinge Raum geschafft werde in der Anstalt, hat die Synode beschloffen, eine Direktor-Wohnung zu errichten. Das Geld dafür wird aus der **Eberhardt-Stiftung** geliehen. Es wurde betont, daß, wenn unsere Anstalt eine Stätte des Segens bleiben soll, wir ihr Wachstum nicht hindern dürfen. Der Herr segne auch ferner unser Werk und das der ganzen Allg. Synode zu seines Namens Ehre und zum Heile vieler unsterblicher Seelen. F. S.

(Eingefandt.)

Bericht über die Conferenz von Süd-Nebraska.

Klein an Zahl, aber einmüthig im Geiste, tagte vom 18—20. Mai die Conferenz von Süd-Nebraska bei Herrn P. Kaiser, Clatonia, Gage Co., Nebr. Die meiste Zeit nahmen, wie billig, die Lehrverhandlungen in Anspruch. Es lagen zwei Arbeiten zur Besprechung vor von Herrn P. Maisch und Herrn P. Kleinlein. Ersterer referierte über die wahrhaftige Gottheit Jesu Christi, nach dem Sage unseres kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Der Referent sprach schöne und beherzigenswerthe Worte über die Tröstlichkeit und Wichtigkeit unseres Glaubens an Jesum Christum, Gottes Sohn, indem er zeigte, daß mit diesem Glauben das Christenthum steht und fällt.

Sodann legte er den festen und klaren Schriftgrund aus dem alten und neuen Testament für unsere Lehre dar, um sich dann gegen die alten und neuen Leugner der Gottheit Christi zu wenden. Diese Lehre von der Gottheit Christi, führte Referent schließlich aus, geht nun zwar stracks wider die Vernunft, doch das kann uns nicht wunderbar scheinen, ist doch, wie der ganze Mensch, so selbstverständlich auch die Vernunft durch die Sünde ganz verderbt und verkehrt. Wir müssen eben auch in dieser Lehre, wie die heilige Schrift von uns fordert, unsere Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam des Glaubens.

Herr P. Kleinlein referierte über das Thema: „Die Seligkeit wird uns durch den Glauben an Christum Jesum.“ Die Gedanken der fleißigen Arbeit sind in kurzem folgende: Zu unserer Seligkeit ist der Glaube an Jesum Christum unbedingt nöthig, wie uns die heilige Schrift bezeugt. Der Glaube ist nicht nur ein Führerhalten, sondern das persönliche Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi. Weshalb auf die Gnade Jesu Christi? Weil er uns arme, verlorene und verdammte Sünder mit Gott versöhnt hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blute. Ohne diesen Glauben verdammt uns die Heiligkeit Gottes in den Abgrund der Hölle. Jesus wurde unser Retter, indem er alle unsere Sünden auf sich nahm und vollgültige Genugthuung leistete für uns, also, daß Gottes Liebe ihre vollen Strahlen nun über uns ausgehen läßt und er uns um Christi willen durch den Glauben selig macht.

Schließlich legte Herr P. Kaiser der Conferenz noch eine Predigt zur Kritik vor über Matth. 9, 9—13. Die Disposition lautete: Jesus nimmt die Sünder an. Das ist 1. Ein Wort des Trostes für die Sünder, 2. Ein Wort der Strafe für die Selbstgerechten, 3. Ein Wort der Seligkeit für die ganze Menschheit. Nach Besprechung einiger Casuafälle vertagte sich die Conferenz.

Sonntag den 20. Mai, am Fest der heiligen Dreieinigkeit, fand Gottesdienst und die Feier des heiligen Abendmahls statt. Die Liturgie übernahm der Ortspastor. P. Lehninger predigte über das Evangelium des Sonntags. Herr P. Maisch hielt in schlichter, herzandringender Weise die Beichtrede über den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls. Er zeigte, daß „Fasten und Leiblich sich bereiten“ wohl eine feine äußerliche Zucht und Sitte sei, doch mache es nicht würdig zum heiligen Abendmahl, auch nicht der todte Kopfglaube, sondern allein der lebendige, persönliche Glaube an den Sünderheiland, der Glaube, der da überfließt von der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

O, daß die uns dargereichte Seelenspeise uns immer mehr Hunger machen möge nach dem Brod des Lebens, immer mehr Durst nach den lebendigen Wassern, daß wir gesättigt werden möchten in Ewigkeit durch die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes; Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, welchem sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

M. Lehninger, derz. Sekr.

Der rechte freie Wille.

„Freilich hat dir Gott einen freien Willen gegeben; warum willst du ihn machen zu einem eigenen Willen und läßt ihn nicht frei bleiben? Wenn du damit thust, was du willst, so ist er nicht frei, sondern dein eigen. Gott hat aber weder dir noch Niemand einen eigenen Willen gegeben; denn der eigene Wille kommt vom Teufel und Adam, die haben ihren freien Willen, von Gott empfangen, ihnen selbst zu eigen gemacht. Denn ein freier Wille ist, der nichts Eigenes will, sondern allein auf Gottes Willen schaut, dadurch er denn auch frei bleibt, nirgend anhanget oder anklebet.“

D. M. Luther XXI., 193.

Sparfamkeit und Wohlthätigkeit.

Als in London für eine Anstalt im Interesse des Reiches Gottes kollektirt wurde, kamen zwei Männer zu diesem Zwecke zu einem Kaufmann. Beim Eintritt hörten sie den Herrn des Hauses einem Angestellten darüber Vorwürfe machen, daß er einen Schwefelfaden, der nur einmal angezündet worden, aber noch brauchbar war, weggeworfen und verdorben hatte. Die Männer traten hierauf in des Kaufmanns Zimmer und theilten ihm den Zweck ihres Besuches mit. Dieser holte sofort aus dem Schrank im Nebenzimmer ein Geldpaket mit 400 Thalern und händigte die Summe den Bittstellern ein. Die letzteren waren, da sie in Folge des zuerst beobachteten Vorgangs nur eine geringe oder gar keine Gabe erwarteten, sehr freudig überrascht und gaben ihrer Verwunderung Ausdruck, indem sie dem Kaufmann ihre Beobachtung und Erwartung erzählten. „Meine Herren“, erwiderte derselbe, „als ein Mann, der nach christlichen und häuslicher Grundsätzen handelt, spare ich mein Geld, um am rechten Ort und zum rechten Zweck desto mehr geben zu können. Eben, indem ich das mir durch Gottes Segen Gewordene jederzeit zu Rathe halte, komme ich durch Gottes Segen auch in die glückliche Lage, zur rechten Zeit in der rechten Weise wohlthätig sein zu können.“ — Gebe Gott, daß wir von dem Manne nicht bloß die rechte Sparfamkeit, sondern auch die rechte Wohlthätigkeit lernen.

Gräuel der päpstlichen Inquisition.

Der spätere anglikanische Bischof Wilcox von Rochester war 1706 Geistlicher in Vissabon und schrieb von dort an den Bischof Dr. Burnet am 15. Januar 1706 als Augenzeuge bei einer Autodafé (Rekerverbrennung): „Ich habe das ganze Schauspiel mit angesehen. Von den fünf Verurtheilten wurden vier verbrannt, A. Zavanneß verdankt seine Rettung einem ungewöhnlichen Befehl zum Aufschub. Nach Beendigung der Prozeßion wurden Hector Dias und Maria Pintez lebendig verbrannt, die beiden anderen aber erst erhängt. Die Hinrichtung trug einen überaus grausamen Charakter. Die Frau lebte mitten in den Flammen eine halbe Stunde. Der König saß mit seinen Brüdern an einem Fenster so nahe, daß er von dem verbrennenden Manne in den herzbewegendsten Worten angerufen werden konnte. Dieser ersuchte nur eine Vermehrung des Reisigs für sein Feuer, aber auch diese Gunst wurde ihm versagt.“ Die Schrift, der wir die Stelle dieses Briefes entnehmen: Nr. 49 der „Freundschaftlichen Zeitschriften“, betitelt: „Die Inquisition und der Beichtstuhl in unserem Jahrhundert, aus dem Englischen übersetzt von Frdr. von Schwarzbach, Barmen, D. B. Wiemann, sagt anderswo: „Die Zeiten ändern sich, und da es nicht mehr ging, die Reker und Excommunicirten öffentlich zu verbrennen, so erfand das „heilige“ Offizium Mittel, sie ohne Blutvergießen (die Kirche dürstet nicht nach Blut) zu Tode zu bringen, nämlich durch Einmauerung und (glühende) Defen. Die Einmauerung war entweder eine völlige oder theilweise. Bei der theilweisen Einmauerung wurde der Verurtheilte an Händen und Füßen gebunden, so tief in eine Grube gesetzt, daß nur der Kopf über der Erde blieb. Darauf füllte man die Grube mit Aeskalk. Sobald nun die Feuchtigkeit des Körpers auf den Kalk einwirkte, wurde er glühend heiß und verbrannte den Unglücklichen unter den allerschrecklichsten Qualen. Andere Folterungen waren: mit dem Seil u. dergl., mit Feuer, Wasser, durch Hitze, Licht, schlechte Luft u. s. w.“

Kürzere Nachrichten.

— Der auch hier im Westen, namentlich in Milwaukee, wohlbekannte Pastor Dr. W. A. Passavant, ein Glied des General-Concils, starb ganz unerwartet am 3. Juni in seiner Heimath zu Pittsburg, Pa. im 73. Lebensjahre nach nur kurzer Krankheit an Lungenentzündung, die er sich durch Erkältung bei der Heimkehr von einer Beerdigung zugezogen. Er war rühmlich bekannt durch seinen Eifer in Gründung und Erhaltung von Spitälern, Waisenhäusern u. and. Wohlthätigkeits-Anstalten, und Viele hier im Westen, die reiche Wohlthaten im „Passavant-Hospitale“ in Milwaukee genossen, bewahren dem Entschlafenen ein dankbares Andenken.

— Seine Reſignation reichte kürzlich der Profeſſor und Vorſitzer der Fakultät am theol. Seminar der Pennsylvania-Synode in Philadelphia, Dr. G. W. Schäffer, beim Direktorium des Seminars ein. Der Genannte ſteht im 82. Lebensjahre und gehörte der Fakultät an ſeit 1861, zuerſt als außerordentlicher und ſeit 1872 als ordentlicher Profeſſor. Der Verwaltungsrath nahm die Reſignation zwar an, beſchloß aber, daß Dr. Schäffer als Prof. emeritus auch ferner einige Vorleſungen halten und Sitz und Stimme in der Fakultät behalten ſolle.

Sein Lehrſtuhl, ſowie der des verſtorbenen Prof. Dr. Mann wurden wieder beſetzt durch die auf der letzten Sitzung der Pennsylvania-Synode vollzogene Wahl von Paſtor A. Späth in Philadelphia, der ſeither der von dem New Yorker Miniſterium ernannte Profeſſor an dem theol. Seminar zu Philadelphia war, ſowie von Paſtor G. F. Spieker von Allentown, Pa., als Profeſſoren der Theologie.

— Ein weiterer dem Papſtthum neuerdings abtrünnig Gewordener, der am 21. März ſein Prieſteramt in der Römischen Kirche niederlegte, iſt der aus Belgien ſtammende Prieſter M. Lambert. Derſelbe war hochgeſtellt in der römischen Kirche, ein Glied der oberſten römischen Miſſionsbehörde und ſeit Jahren ein uner müdlicher Eiferer für das Papſtthum. Seinen Austritt aus demſelben begründet er alſo: „Dieſe meine Entſcheidung iſt das Reſultat eines langen inneren Kampfes und reiflicher Ueberlegung. Nicht ohne Schmerzen thue ich dieſen Schritt, der Verbindungen von einundzwanzig Jahren auflöſt. Ich konnte aber nicht auf ewig der Stimme meines Gewiſſens widerſtehen. Zuletzt mußte ich derſelben gehorchen, und die logiſche Folgerung dieſes Gehorſams iſt der Schritt, den ich hiermit unternehme. Mit dem, was ich jetzt weiß und was ich in der römisch-katholiſchen Kirche geſehen und gehört habe, kann ich meinen Geiſt nicht länger der Autorität des Vaticanus unterwerfen, noch kann ich länger den Anſpruch dieſer Kirche und ihrer Geiſtlichkeit anerkennen, nicht ſowohl in religiöſen Fragen, als auch in rein wiſſenſchaftlichen, ſocialen und ſogar politiſchen Angelegenheiten zu gebieten. Die Intoleranz und Doppelzüngigkeit, welche ich faſt von dem Tage meiner Prieſterweihe an in der römisch-katholiſchen Kirche gefunden habe, ſind mir ſchließlich geradezu unerträglich geworden. Da ich ferner zur Ueberzeugung gelangt bin, daß es nur Einen Hohenprieſter, den Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, und Ein Opfer, das nicht wiederholt werden kann, gibt; und da ich inſolge deſſen an meinem Prieſteramt zweifeln mußte, konnte ich nicht anders handeln, als ich jetzt thue. Ich weiß jetzt gewiß, daß diejenigen, welche an Jeſum Chriſtum als ihren Heiland glauben, ſelig werden. Ich glaube an ihn und vertraue mich ſeiner liebenden Fürſorge an; ich bin gewiß, daß er mich nicht verlaſſen wird.“ Lambert hat ſich einſtweilen zu Rev. James M. O'Connor, dem Er-Prieſter und gegenwärtigen Leiter der „Christ Mission“ in New York und Herausgeber der Monatsſchrift „The Converted Catholic“, geſellt.

— Eine Vereinigung zwiſchen Baptiſten und der ihnen verwandten Täufer-Sekte der Campbelliten ſoll zu Stande kommen auf Grund gemeinſamer Anerkennung folgender Lehrpunkte, welche zwar einige allgemein chriſtliche Grundlehren, aber auch die Irrlehren der Reformirten, zum Beiſpiel bezüglich des Weſens der Kirche, beſonders auch der Presbyterianer, bezüglich des Kirchen-Amtes, in ſich ſchließen. Die Lehrpunkte lauten: „Das Wort Gottes als die einzige Regel des Glaubens und Lebens; die Dreieinigkeit; der Fall des Menſchen und die Erlöſung durch Chriſtum; Gehorſam gegen die Gebote und Verordnungen Gottes; die Auferſtehung und das letzte Gericht; die Kirche, der organiſirte Körper getaufter gläubiger Seelen, mit den ſymboliſchen Ordnungen der Taufe und des Abendmahls; die Aemter ſind: die Paſtoren, auch Aelteſte oder Biſchöfe genannt, und die Diaconen, beide Haushalter der Gemeinde.“ — Da die Campbelliten ſeit her nicht die Schriftlehre von der h. Dreieinigkeit mit der Chriſtenheit bekannten, ſo iſt ſchwer anzunehmen, daß ſie plötzlich der vollen Wahrheit zugefallen ſein ſollten, ſondern wahrſcheinlicher erſcheint, daß die Baptiſten um der Kirchenpolitik willen es mit dem Sinn der Ausdrücke bei der betreffenden Lehre nicht ſo genau genommen, auf Koſten der Wahrheit, wie das vielfach bei derartigen Unionöverſuchen geſchieht.

— Ueber eine vor einiger Zeit ſtattgehabte Verſammlung der Konferenz, ſchreibt der Gen. Synod. „Luth. Kirchenfreund“ unter der Ueberschrift: „Noch mehr Eintracht“, Folgendes: „In Springfield, D., konferirte die dort tagende Konferenz der Ohioſynode (Voy, Stellhorn, Schmid u. a. m.) mit dortigen Predigern und Profeſſoren der Generalsynode (Ort, Gotwald, Breckenridge u. a. m.) über die Möglichkeit eines brüderlichen Zuſammenwirkens und gegenseitiger Anerkennung als zu einer und derſelben Kirche gehörend. Nach recht verſöhnlicher Berathung einigte man ſich über eine Reihe von Punkten, in welchen bereits genügende Uebereinstimmung zwiſchen genannten Synodal-körpern beſtehe. Weiderſeitig wurde zugeſtanden, die Augsburgiſche Konfeſſion ſei das Bekenntniß der Luth. Kirche, und als einer der Ohioer auch noch die Anerkennung der Concordienformel verlangte, bemerkte Dr. Voy mit großer Entſchiedenheit, daß eine ehrliche Annahme der Augsburgiſchen Konfeſſion und Luther's Katechiſmus genüge.“

— Methodiſten. Nach dem letzten Censuſ giebt es 17 verſchiedene methodiſtiſche Benennungen. Die ſtärkſte iſt die Methodiſt-Epiſkopal und dann kommt die Methodiſt-Epiſkopal des Südens. Erſtere hat 22,844 Kirchen, mit einem Sitzraum für 6,302,708 Seelen und der Werth ihres Kirchenguthums iſt \$96,723,408 und ihre Communicantenzahl 2,240,354. Letztere zählt 1,209,976 Communicanten, hat 12,688 Kirchen im Werthe von \$18775,362, mit Sitzplatz für 3,359,466 Perſonen. Die nächſt ſtärkſte iſt die Afrikaner Methodiſt-Epiſkopal, mit 4,124 Kirchen im Werthe von \$9,468,20 und 1,160,838 Sitzplätzen und einer Communicantenzahl von 452,725. Alle die Zweige haben 4,589,287 Communicanten, welche in 46,128 Kirchen im Werthe von \$132,140,179 und mit 12,863,178 Sitzplätzen anbeten.

— Vom Staate Nicaragua in Central-Amerika lieſt man gegenwärtig öfter in den weltlichen Zeitungen anläßlich der Abſendung von Ver. Staaten Kriegſchiffen nach der Moskito-Küſte wegen eines Streitfalles mit jenem Lande. Was uns mehr intereſſirt, iſt die von dorthier kommende Nachricht, daß die in der Hauptſtadt des Landes, in Managua, tagende Volksverſammlung von Nicaragua vor einiger Zeit den Beſchluß gefaßt hat, in jenem Lande, wo biſher die Römisch-katholiſche Kirche die allein anerkannte und zu Recht beſtehende war, Religionsfreiheit einzuführen und auch proteſtantiſchen Kirchen freie Wirkſamkeit zu geſtatten. — Möge das Licht des lautereren Evangeliums dort bald im Segen leuchten!

— Die Mormonenmiſſion in Europa Die greuliche, die Dreieinigkeit leugnende, außerhalb der Chriſtenheit ſtehende Mormonen-Sekte, legt eine außerordentliche Rührigkeit an den Tag. Sie hat ganz Europa, einſchließlich die Türkei, mit einem Netz von Miſſionsſtationen überzogen. Es giebt 13 Stationen, auch Konferenzen genannt, mit 79 Zweigen in Großbritannien, ihrer 46 in Norwegen-Schweden, 26 im Deutſchen Reich und in der Schweiz, 14 in Holland und 1 in der europäiſchen Türkei. In den betreffenden Stellen werden und ſammeln die Mormonen-Miſſionäre ſowohl Refruten für ihre kirchliche Gemeinſchaft wie überhaupt Einwanderer für das Territorium Utah. Sie ſind nirgends erfolgreicher, als in den Kreiſen jenes Theiles der Fabrikbevölkerung, wo chriſtliche Erkenntniſſe und Bildung am wenigſten zu Hauſe iſt. Das Geſammtreſultat der mormoniſchen Seelenfangs heuer in Europa iſt in folgenden Ziffern ausgedrückt: erobert wurden im Ganzen 1120 Perſonen. Beinahe die Hälfte, 464 waren Skandinavier. In zweiter Reihe ſteht Großbritannien mit 336 Befehrten. Das Deutſche Reich iſt mit 64 und Holland mit nicht mehr als 84 Befehrungen beſtattet. Die Geſamtzahl der Mormonen in Europa einſchließlich der Miſſionäre wird auf 8020 angegeben. Neuerdings ſoll wieder eine große Zahl Mormonen-Miſſionäre, angeblich 1000 (?), nach Europa abgeſandt worden ſein.

— Die Katholiken in Deutſchland, welche nichts von der Unfehlbarkeit des Papſtes, noch ſeiner Oberherrſchaft über die Gewiſſen, nichts von der Prieſterherrſchaft, Abklatſchen, Heiligendevotion, Marien- und Reliquien-Dienſt und anderem Römischen Unweſen wiſſen wollen, nehmen in neuerer Zeit augenſcheinlich wieder einen kräfti-

geren Aufſchwung. So wird von den Katholiken in Paſſau berichtet, daß die Gemeinde, obwohl klein und ſchon außerordentlich durch die Koſten des Gottesdienſtes und den Gehalt des Geiſtlichen in Anſpruch genommen, ſich entſchließen habe, eine eigene Kirche zu bauen. Seit 1890 war ſie in der proteſtantiſchen Kirche zu Gaſt. Der Stadtmagistrat hat bereits einen Kirchenbauplatz koſtenfrei überlaſſen. Da aber die kleine Gemeinde nicht im Stande iſt, die ganze Bauſumme aus eigenen Mitteln aufzubringen, richtete ſie an ihre Glaubensgenoſſen und an die Freunde und Gönner der alt-katholiſchen Sache die Bitte um Unterſtützung.

— Die Widerufung des Geſetzes, welches die Niederlaſſung der Jeſuitenkolonien in Deutſchland verbietet, iſt im deutſchen Reichstag auch in dritter Leſung mit 178 gegen 145 Stimmen beſchloſſen worden. Die Feinde der evangel. Kirche, Freiſinnige, Juden und Judengenoffen, Sozialiſten, Umſtürzler haben ſich in dieſer Angelegenheit mit dem römischen Centrum verbunden, die Einen, weil ſie dadurch der evangel. Kirche, die Andern, weil ſie dadurch der Regierung und den beſtehenden Verhältniſſen ſchaden zu können glauben, und Andere, weil ſie dadurch der römischen Kirche zur Uebermacht verhelfen zu können vermeynen. Indeß iſt der Widerruf damit noch nicht Geſetz, da der Bundesrath noch keine Entſcheidung getroffen hat. Und für Zuſtimmung im Bundesrath ſcheint wenig Ausſicht vorhanden zu ſein. Wenigſtens hat einer Wordnung der württembergiſchen Synodalverſammlungen gegenüber König Wilhelm II. von Württemberg ſeiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß der deutſche Bundesrath den Reichstagsbeſchluß, welcher die Zulaffung der Jeſuiten ausſpricht, nicht gutheißen werde.

— Evangeliſche (unirte) Gemeinden in Spanien giebt es nach Angaben des evang. (unirten) Paſtors F. Fiedner in Madrid zur Zeit 70 mit 12,000 communicirenden Gliedern und 8000 Kindern in den Gemeinſchulen. Unter den Mitteln zur Ausbreitung evangeliſcher Lehre erweiſt ſich als ſehr wirksam die Ueberſetzung der deutſchen Kirchenlieder ins Spaniſche. Drei Waiſenhäuser, zwei Hoſpizialer und zwei Verlaſſenſhäuser leiſten der Ausbreitung des Proteſtantismus Vorſchub in dieſem Lande, das, wie kaum ein anderes Land der Erde, unter des Papſtes Joch geblieben iſt, und darum auch die dunkelſten Schattenſeiten, Auswüchſe und Uebelſtände des Papſtthums und ſeiner Irrlehre an ſich trägt und aufweiſt, ſo daß Katholiken in anderen Ländern, z. B. die deutſchen Katholiken hier in den Ver. Staaten, Berichte über die Zuſtände in der katholiſchen Kirche Spaniens einfach für erlogen erklären, ohne ſich jedoch die Mühe zu nehmen, die Wahrheit der Thatſachen zu erforſchen.

— Das Wort vom Kreuz eine Thorheit denen, die verloren gehen. 1. Cor. 1, 18. Das hat der Bürgermeiſter von St. Denis bei Paris in Frankreich dargethan. Er ließ neulich einen Leichenzug auf offener Straße anhalten, weil der Sarg mit einem Tuche bedeckt war, das ein großes Kreuz zeigte. Das ſei eine Entfaltung eines „religiöſen Emblems“, entſchied der Bürgermeiſter, und daher geſchlich unſtatthaft. Der Staatsrath, an den die Sache verwieſen wurde, gab dem Bürgermeiſter recht. — Also keine Religionsfreiheit mehr bei den Ungläubigen!

— Aus Moskau kommt die Nachricht, daß an hundert deutſche Wiedertäufer die Provinzen Cherson und Volhynien verlaſſen haben, um in den Ver. St. eine Zuflucht gegen die Verfolgungen durch die ruffiſche Regierung zu ſuchen.

— Die Verlobung des ruffiſchen Großfürſt-Thronfolgerſ mit der Prinzefſin Alix von Heſſen wird den Uebertritt der Prinzefſin zur griechisch-katholiſchen Kirche zur Folge haben. Da die Verlobung nach griechiſchen Ritus einen rituellen Charakter trägt, ſo ging in früheren Fällen der Verlobung eine „Einſalbung“ voraus. Beides iſt in dem vorliegenden Falle noch nicht geſchehen, wird aber wohl nachgeholt werden.

— Seitdem die ruffiſch-griechiſche Kirche zur verfolgenden Kirche geworden iſt, iſt ein ſolcher Glaubenswechſel noch aus einem zweiten Grunde zu beklagen und zu verurtheilen. „Wer heute“, bemerkt eine deutſche Zeitung ganz richtig, „aus den Reihen der evangel. Kirche in die der ruffiſchen eintritt,

muß, wenn er sich nicht selbst verstockt, auch wissen, daß er eintritt in die Reihen der Verfolger des Glaubens seiner Väter! — Dieselbe Zeitung hebt mit Nachdruck hervor, daß von den zahlreichen russischen Großfürstinnen, die sich nach Deutschland an protestantische Fürsten vermählt haben, keine einzige ihren Glauben gewechselt hat, und daß die griechischen Kapellen in den deutschen Residenzen so gewissermaßen als Siegesdenkmale dastehen, welche die russisch-griechische Kirche auf evangelischem Boden errichtet hat.

— In Damaskus in Syrien ist kürzlich die berühmte große Moschee (mohammedanischer Tempel), eine der schönsten Moscheen des Orients, von den Mohammedanern einst als „Weltwunder“ bezeichnet, niedergebrannt. Was uns die Sache zu einer von besonderem Interesse macht, ist zunächst der Umstand, daß diese Moschee ursprünglich eine uralte, Johannes dem Täufer gewidmete, christliche Kirche war, deren eine Hälfte nach der Einnahme der Stadt durch den mohammedanischen Chalifen Omar anno 635 nach Chr. in eine Moschee umgewandelt wurde, während die andere noch auf einige Jahrzehnte den Christen überlassen blieb. Die Moschee ist bis auf die Mauern niedergebrannt. Ein Arbeiter war damit beschäftigt, in die von der Sommerhitze zerrissenen Terrassen der Moschee flüßiges Blei einzugießen. Durch eine allzu ergiebige Spalte rann etwas glühendes Blei in eine Kammer, darin das Petroleum für die Moscheelampen aufbewahrt wurde, und setzte das Zimmer in Flammen. Als der Arbeiter vom Dach herunterkam und Leute zum Löschen rief, verschwanden diese und verschlossen sich in ihre Häuser ein; sie fürchteten wohl, „verwechselfelt“ und als Brandstifter hingestrichelt zu werden. Es mußte das Militär zum Löschen und Retten in Anspruch genommen werden. Aber die Mannschaften standen rathlos vor einem verschlossenen Raume, der die werthvollsten Schätze der Moschee barg: alte und älteste Bücher und Manuscripte, unter welchen man immer auch älteste Handschriften des Neuen Testaments vermutete. Ehe der Raum geöffnet werden konnte, hatte das Feuer schon drinnen seinen Besuch abgestattet und die werthvollsten Bücherstücke verschlungen. Ein von den Mohammedanern als kostbar erachtetes Buch, war ein Exemplar des Koran. Dasselbe soll eines — und das einzig noch erhaltene — der vier Exemplare gewesen sein, welche Chalif Osman in den großen Moscheen von Mecca, Medina, Kufa und Damaskus niederlegen ließ. — Auf Befehl von Konstantinopel sind bereits Schritte getroffen, die nöthigen Gelder zum Wiederaufbau zu sammeln, an welchem sich die fanatischen Mohammedaner der Stadt mit regstem Eifer betheiligen.

— Aus China kommt die Meldung, daß sich der Fanatismus der heidnischen Einwohner abermals gegen christliche Missionare gewandt hat, und zwar ist es diesmal die norwegische lutherische Missionsstation T-sing, die vollständig vernichtet worden ist, während die Missionäre selbst mit dem Leben davongekommen sind. T-sing liegt in der Nähe Shanghais, wo seit vorigem Herbst die Missionäre Erikson und Holgeson wirkten. Die Genannten kauften für einige hundert Dollar ein kleines Haus und legten eine norwegische Mission an. Der Bevölkerung paßten diese Gäste jedoch nicht und letztere wurden durch angeklebte Plakate aufgefordert, fortzugehen, wenn sie nicht etwas erleben wollten. Die Einzelheiten über den Angriff werden später folgen.

Schulsache.

Am 18. Juni wird, so Gott will, das Schlußexamen in unserer Anstalt zu Watertown stattfinden, und am 19., Morgens 10 Uhr, die Entlassung der abgehenden Schüler. Zu beiden Feierlichkeiten ladet alle Freunde und Gönner der Anstalt auf das herzlichste ein
A. F. Ernst.
Watertown, den 8. Juni 1894.

Synodalversammlung der evang.-luth. Synode von Minnesota u. a. St.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota sammelt sich, f. G. w., vom 20. bis 26. Juni incl. in der ev.-luth. St. Johanniskirche zu St. Paul, Minn. Um zeitige Anmeldung beim Ortspastor (P. C. Gausewitz, 765 East 6. Str.) wird gebeten.
W. M. Fettingner, Sekr.

44. Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Am 21. Juni d. J. werden, so Gott will, die Sitzungen der ev.-luth. Synode von Wisconsin in der ev.-luth. Gemeinde zu Manitowoc, Wis., ihren Anfang nehmen. Der Eröffnungsgottesdienst findet 10 Uhr Morgens statt.

Die Herren Pastoren sind gebeten, den Parochialbericht bei der Synode abzugeben.

Jeder, der Quartier wünscht, muß sich vor dem 15. Juni bei dem Ortspastor, P. R. Machmüller, Manitowoc, Wis., anmelden.

Die Western Passenger Association hat unter folgenden Bedingungen Fahrpreiskermäßigung (1½) bewilligt:

- 1. Dem Agenten in Manitowoc müssen von dem Sekretär der Synode 100 Certificate für Tickets zum vollen Fahrpreis nach Manitowoc vorgelegt werden können. Wer verschiedene Bahnen benutzt, läßt sich auf jeder ein Certificat geben.
- 2. Nur Certificate für Tickets, die im Staat Wisconsin gelöst worden, sind gültig.
- 3. Nur solche Certificate haben Werth, welche man mit Tickets erhalten hat, die am 19., 20. und 21. Juni gekauft worden sind.

Damit also die Zahl 100 erreicht werde, wolle Niemand es versäumen, sich mit den gelbsten Tickets ein Certificat geben zu lassen. Wer nicht mehr in Wisconsin wohnt, kaufe ein neues Ticket, sobald er den Staat Wisconsin betritt. Man vergesse auch nicht, daß Tickets für die Hinreise nur an bestimmten Tagen gekauft werden können.

M. Cickmann.

Conferenz-Anzeigen.

Da während der diesjährigen Synodalversammlung mehrere Lehrerconferenzen abgehalten werden sollen, so werden die Kollegen ersucht, zahlreich zu erscheinen. Folgende Arbeiten liegen zur Besprechung vor: 1. Die fünf Formalklassen im Unterrichtsverfahren. 2. Schulstrafen. 3. Prakt. Lektion in U. S. History. 4. Prakt. Lektion an der Lautirmaschine.

Arnold Luethy, Sekr.

Reedsville, May 23. 1894.

Dittungen.

Für das Gemeindeblatt:

- Jahrg. XXIX: P. P. R. Siegler (und f. Runge) \$10, D. H. Koch \$4, Maish \$2, Mäck \$16.40.
- Jahrg. XXVIII: P. P. Haase \$10.50, Optz (f. Paßke) \$1.35, M. Schueber 5c, Mr. Evert \$1.40.
- Jahrg. XXVIII—XXIX: P. Harbers \$6, \$11, Mr. G. W. Kuntel \$2.40, \$5.

Für die Anstalten:

P. W. Schlei, Coll. der Gemeinde in Miles \$8.

Für das Reich Gottes:

P. Harbers, Pfingstcoll. der Jerusalemsgem. \$8.20.

Für den Seminar=Neubau:

- P. D. H. Koch, von Mr. C. Lemke \$1.
- P. Stevens, Abendm.-Coll. d. Gem. z. Haber, Neb. \$8.50.
- P. Machmüller, von Fr. Reklaff und R. Bedmann je \$1.
- P. R. Siegler, Fortsetzung der Hauscoll. in Barre Mills \$27, nämlich von: Carl Becker sen., Heinrich Rhode, Dietrich Müller (1. Zahlung) je \$5, Wittve Drextroh, Tollef Tollefson je \$3, Wilhelm Cassel, Wittve Wolter je \$2, Wittve Graue, Carl Becker jun. je \$1.
- P. Haase, Fortf. der Hauscoll. in Fort Atkinson \$15.75, nämlich von: G. Spiegel \$5, H. Wegner \$3, E. Paug \$2.25, W. Paug \$2, A. Logan \$1.50, F. Ebert, Wwe. Lüdemann je \$1.
- P. Mielke, Hauscoll. der Zionsgem. zu Theresa \$25.50, nämlich von: Chr. Klewehahl, Aug. Beck, Frau Justmann, Frau Lüdemann, Herman Giese je \$1, Aug. Sellnow, Wm. Giese, Wm. A. Justmann je \$2, Leo Billing, Chr. Justmann, Geo. Lüdemann, Ch. Giese je \$3, Gottfried Krüger, John Kuhl je 50c, Herm. Sellnow \$1.50. (Fortf. folgt.)

I. H. Säfel.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Haase, Coll. seiner Gem. \$12 und pers. B. \$3, P. Ungrodt, Coll. in Rib Lake \$2.02. in Stetsonville \$2, und pers. B. \$3, Lehrer G. Gimmler \$3, P. Mielke, ges. auf der Hochzeit von C. Bofin u. Vertha Madsam \$4.35, P. Rommensen, Coll. der St. Joh.-Gem. in New Glou \$3.40, P. Hölzel, pers. B. \$3, P. Machmüller, Coll. der Christenlehre \$3, von Frau Caroline Kiel \$2, von P. Kirchner in Lowell, pers. B. \$3.

J. F. Knuth, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Für das Allg. Lehrerseminar in New Ulm, Minn.: Aus der Minnesota-Synode: P. Winter \$5.75, P. Haar, Gem. West Albany \$1.65, P. Chr. Albrecht \$5. Aus der Wisconsin-Synode: P. R. Siegler \$13; Summa \$25.40.

Für die Schulbildung, rückf. Prof. Gehalt und Prof. Reichenbecher sind bei dem Unterzeichneten folgende Gelder eingegangen: Von P. Bender \$12.24, P. Rod \$6.16, P. Ch. Albrecht, Hutchinson \$5.25, P. Gausewitz, Woodbury \$8.44, P. Grabarkewitz \$11.25, P. Heidmann, Gem. bei Caledonia \$4.30, Gem. in Hokah \$1.55, P. Hinderer, Onabengem. \$6.53, Joh.-Gem. in Chester \$1.23, P. Fettingner \$3.27, P. Börneke, Gem. Pine Island \$6, Gem. zu Minnesota \$3.30, P. Quagl, von Frau R. R. f. Reich Gottes \$1; Summa \$70.52.
F. H. Reklaff, Kassierer.

Für die Synodal- und Jubiläen-Kasse: P. G. Jarnell, Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Liberty \$8, P. C. Dowidat, Coll. am Trinit.-Sonntag \$7.32, von Frau Aug. Wedder \$2, Frau Joh. Daum 50c, P. M. Busaf, von der St. Paulsgem. in Chocoyla \$5.75, Dreieinigkeitsgem. in Marquette \$3.50, zus. \$9.25, P. C. Jäger in Racine, Pfingstcoll. \$12.09, P. J. G. Dehler, Theil der Pfingstcoll. \$4, P. J. Kilian, Coll. am Trinit.-Sonntag \$7.30, pers. B. \$3, P. Th. Säfel, Theil der Pfingstcoll. der Onabengem. \$15, P. L. Mader, Himmelfahrtscoll. \$2.25, P. Aug. Kirchner, Pfingstcoll. der Gem. in Lowell \$10.50, P. Ab. Spiering, pers. B. \$2, P. Herm. Gerhard, Theil der Pfingstcoll. bei der Orgelweihe in Caledonia \$5, P. C. Lesow, Theil der Pfingstcoll. der Gem. in Koshkville \$5.25, P. Chr. Sauer, Coll. seiner Gem. in Zumeau \$7.21, pers. B. \$2.79, P. F. J. Wiefenicht, pers. B. \$2.

Für die Regere-Mission: P. F. J. Eppling, von R. R. \$1.

Für die Indianermission: P. J. H. Ebert Theil der Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Oakwood \$3.50, P. M. Lehninger, Coll. der St. Joh.-Gem. bei Cortland, Gage Co., Neb. \$2.70, P. A. W. Keibel, Dankopfer von Frau C. Scheunemann \$2, P. M. H. Pantow, Theil der Pfingstcoll. \$5, P. Herm. Gerhard, Confirmationscoll. in Winchester \$9, Theil der Coll. bei der Orgelweihe in Caledonia \$5, P. F. Koch, Theil der Pfingstcoll. in Fountain Prairie \$2.50, P. A. F. Nicolaus in Fountain City, Passionscoll. \$6.67, P. Aug. Zich, Abendmahlscoll. der Gem. in Iowa Dexter, Minn. \$4, P. A. B. Pieper, Theil der Pfingstcoll. der Gem. in Newton \$10.40, Lehrer W. C. Klein zu Keenah, von seinen Schülern \$3.50, P. D. H. Koch in Columbus, von W. H. Weigel \$1, P. C. Lesow, Theil der Pfingstcoll. \$5.25, Kassierer C. Giffel in Milwaukee \$5, P. F. J. Eppling, von R. R. \$1, P. H. Hillemann, in einer Missionsstunde der Gem. zu Menominee, Mich. \$5.70, zu Marinette \$3.76. Herzlichen Dank!
C. Dowidat.

Für die Reisepredigt: 1) Gaben Einzelner: P. Bading, von Frau Baif \$1.50, P. Eppling, von R. R. aus Ahnapee 85c. — 2) Collekten: P. Hillemann sen., Coll. der St. Paulsgem. \$6, der St. Lucasgem. \$5.51, P. A. B. Pieper, Theil der Pfingstcoll. der Gem. zu Newton \$10.40, Abendm.-Coll. \$4.50, P. Palehed, ges. auf der Hochzeit von Ludwig Mundt u. Emma Wendler \$18.29, P. R. Gruber Pfingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Ludertown \$5.85, P. Parisius, ges. auf der Hochzeit der Anna Mohs mit G. Schauer \$2.65, zus. \$55.55. — Es sind noch nöthig \$725, um bis zur Synodalversammlung alle gerechten Forderungen an die Kasse der Reisepredigt und Inneren Mission zu decken. Herzlichen Dank für das bisher Gegebene; und lasset uns nicht müde werden zu geben. Denn der Herr Jesus sagt: „Gebet, so wird euch gegeben, ein voll gebrüht, gerüttelt und überflüssig Maß, wird man in euren Schooß geben.“ Luc. 6, 38.

C. Mayerhoff.

Für den Kirchbau in Bewaukee: Durch Herrn P. W. Mader von der St. Johannesgem. in Waumatoja \$10. Herzlichen Dank den freundlichen Gebern.

B. Brodmanu.

Für den Kirchbau von Cambria erhalten von: P. H. Vogel, Coll. seiner Gem. in Jefferson \$18.50; P. A. Spiering, Theil der Pfingstcoll. seiner Gem. in New London \$7, besq. der Gem. in Hortonville \$7.50, zus. \$14.50; P. A. Kirchner, Pfingstcoll. seiner Gem. in Oak Grove \$6.42, von Frau Johanne Kirchner \$1, zus. \$7.42. Den freundlichen Gebern herzlichen Dank.
F. Koch, P.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodabuchhandlung unter der Adresse: „Northwestern Pub. House“, 310 3. St., Milwaukee, Wis.

Lutherische Traktate, zu beziehen von A. F. Hanjer, 213 Southampton Str., Buffalo, N. Y. Preis per Tausend \$1.00; Hundert 15c; 25c portofrei.

Diese kurzen Abhandlungen, herausgegeben von der Buffaloer-Konferenz der Pastoren der ev.-luth. Synode von Missouri, haben zum Gegenstand wichtige Punkte des Gemeindelebens. Ihrer kurzen Form und ihres billigen Preises wegen eignen sich diese Flugblätter vorzüglich zur Massenvertheilung und dürften nicht geringen Segen stiften. Die Gegenstände der einzelnen bis jetzt erschienenen Traktate sind: Schwärmerei der Wiedertäufer; Der Name Jesus und die Lagen; Der Eid der Lüge; Wie in den Lagen gebetet wird; Von den Pathen.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Rosz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.